Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 3

Buchbesprechung: Sachbuch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gregor Manousakis, *geboren 1935, studierte Politikwissenschaft und Volkswirtschaft in Bonn. Anschliessend war er im Bundesministerium für Arbeit und Soziale Ordnung an der griechischen Botschaft in Bonn als Sozialattaché beschäftigt. Ab 1974 ist er in Deutschland und Griechenland publizistisch tätig.*

Neues Griechentum und alte Mythen

Die Identität des Griechen unterliegt seit der frühen Antike einer ständigen Wandlung. Die Minoer waren anders als die Mykener, und diese unterschieden sich von den Griechen der früheren Antike, die sich bruchlos in die klassische einfanden, um vorerst in den Hellenismus zu gelangen. Dabei war, will man von Sprache und Sitten absehen, das jeweils von der einen zu der nächsten Epoche überlieferte kulturelle Erbe eher gering. Die Minoer malten und bauten anders als die Mykener, die Griechen des klassischen Zeitalters anders als dieses. Trotzdem sind die Konstanten des Erbes unverkennbar: Der Stadt-Staat, von Knossos zu Mykene und von dort zur Polis, blieb stets das Zentrum der Werte des Griechentums. Die imperiale Idee war den Griechen fremd; ihr Held war nicht der tapfere Achilles, sondern der überlegene Odysseus, der den Blick nach Ithaka richtet, nicht nach neuen Ufern. Die imperiale Idee setzte in Athen an, wurde jedoch erst durch *Alexander* zum tragenden Element der griechischen Identität. Das alles wird von *Pavlos Tzermias*[1] in Kürze behandelt, wohl aus Raumgründen. Es fällt hier aber auf, dass er das Werk von *A. Runciman*, «The Greeks and their Heritage», Oxford University Press 1981 (seit 1992 auch griechisch vorhanden), nicht zu Rate zog.

Der Übergang von der hellenistischen zur römischen Welt fiel den Griechen nicht schwer; inzwischen war die imperiale Idee tief in ihnen verwurzelt, so tief, dass sie sich selbst «Romäoi» (Römer) nannten und das römische Erbe in Byzanz fortführten. Vor dem Hintergrund dieses vielschichtigen Erbes war die Formung der Identität des neuen Griechentums schwer. Tzermias beschreibt diesen Prozess ausführlicher: das Ringen zwischen Antike und Byzanz in der Seele der Griechen, das sich in der Sprachform zuspitzte.

Bei seiner Identitätssuche des neuen Griechentums hat er nicht die heute in Hellas so beliebten Feindbilder gesucht. «*Die Herrschaftspraktiken der Osmanen dürfen weder idealisiert noch dämonisiert werden. Eine sachgerechte Beurteilung setzt Differenzierungen... voraus.*» Die Initialzündung für das Buch ist aber das Problem Makedonien, so wie es durch kindische Verhaltensweisen in der griechischen Aussenpolitik und durch eine meist sehr oberflächliche, allein auf Sensation ausgerichtete Berichterstattung der internationalen Medien von der öffentlichen Meinung weltweit rezipiert worden ist.

Über das jugoslawische Drama rückt das Buch viele Aspekte ins rechte Licht. «*Die von Skopje propagierte Vision eines aus allen drei Teilen Makedoniens bestehenden Staates schloss viel Explosivstoff in sich*», schreibt er allerdings untertreibend. Skopje «propagiert» nicht diese Vision, es hat sie als fortwährenden Auftrag an das eigene Volk in seiner Verfassung festgeschrieben, und der «Explosivstoff» ist nicht weniger als ein dritter Balkankrieg, nach den zwei vorangegangenen (1912/13).

Verdienstvoll ist, wie der Autor die historischen Wurzeln des neuen Griechentums widergibt. Hier gewinnt sein Werk wissenschaftliche Tiefe und erleichert das Verständnis der humanistisch gebildeten Westeuropäer für das neue Hellas. Bedauerlicherweise wurde dabei das Werk von *G. Stadtmüller*, «Geschichte Südosteuropas», München [2]1976, nicht berücksichtigt.

Kritikwürdig sind die Ausführungen Tzermias' über das Sprachproblem; hier nur zwei Punkte; a) Er hätte darauf hinweisen müssen, dass wegen der Sprachreform das Sprachniveau ihrer Opfer, der Jugend des Landes, abgesackt ist. b) Gerade dem deutschsprachigen Leser, der einen Sinn für sprachliche Feinheiten hat, dürfte nicht vorenthalten werden, dass die Griechen nach der Sprachreform beispielsweise nicht mehr in der Lage sind, Geld «für die Armen» und «gegen den Krebs» zu

1 Pavlos Tzermias: Die Identitätssuche des neuen Griechentums. Eine Studie zur Nationalitätenfrage mit besonderer Berücksichtigung des Makedonienproblems. Universitätsverlag Freiburg Schweiz 1994.

sammeln; nein, solche «Feinheiten» sind dem per Dekret aufoktroyierten «Neugriechischen» zu hoch, man sammelt «für die Armen» und «für den Krebs» – eine von vielen sprachlichen Primitivitäten. Auch hier ist zu bedauern, dass der Verfasser zwei wichtige Monographien nicht einbezogen hat: das Werk des ehemaligen Direktors des Bildungsministeriums, *I. L. Kitsaras*, «Das Verbrechen des Jahrhunderts. Antipädeia – Sprache – Stunde null», Athen 1985, – die Dreistigkeit des Titels spiegelt das Ausmass der Bildungskatastrophe, die über Hellas durch die Sprachreform hereinbrach – und jenes von *J. Kalioris*, «Die Hölzerne Sprache», Athen o. J. ✦

Hans Staub, Arbeitslose in der Weberstrasse, 1937. Der Nachlass von Hans Staub befindet sich bei der Schweizerischen Stiftung für die Photographie, Zürich. 1984 hat die Stiftung den Bildband «Hans Staub. Schweizer Alltag – eine Photochronik 1930–1945» herausgegeben. (Benteli Verlag, Bern.)

TITELBILD

Zusammenstehen

Die Aufnahme ist unspektakulär: Ein paar Männer haben sich auf dem Trottoir versammelt. Sie sprechen miteinander. Daneben abgestellte Velos, im Hintergrund ein parkiertes Auto, Umrisse von Menschen. Auf beiden Seiten der Strasse verlieren sich die abweisenden Fassaden städtischer Bauten im Nebel. Viel ist nicht los auf dieser Photographie von *Hans Staub,* aufgenommen 1937 in der Zürcher Weberstrasse. Aber vielleicht ist es gerade die bedrükkende Ereignislosigkeit, die das Bild so stark macht. In seiner Atmosphäre spiegelt sich die Situation dieser Arbeitslosen. Leere und Einsamkeit breiten sich um sie aus. Und doch steht die kleine Gruppe in ihrer Abschottung nicht nur für Isolation und Ausgrenzung. Die Aufnahme zeigt auch etwas sehr Menschliches: das Zusammenstehen von Schicksalsgenossen in der Not.

Hans Staub (1894–1990) verstand es, in der Härte des Alltags immer wieder das Menschlich-Berührende zu finden und zu photographieren. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde er zu einem der wichtigsten Reporter der «Zürcher Illustrierten» (ZI) unter *Arnold Kübler.* Vor allem in den dreissiger und vierziger Jahren schuf Staub eine einzigartige Chronik des Schweizer Alltags. Aber mit dem Ende der ZI 1941 verlor er das geeignete Forum und geriet in Vergessenheit. Erst seit den achtziger Jahren erfährt sein Werk eine neue Wertschätzung. Heute fordern seine Bilder dazu heraus, den Kontinuitäten und Brüchen in diesem Land nachzuspüren. 60 Jahre nach der Entstehung haben Staubs «Arbeitslose in der Weberstrasse» eine neue Aktualität erhalten.✦

PETER PFRUNDER